

4 355658

24. AUG. 1920

Das Bildungsbedürfnis

und seine Befriedigung durch deutsche Universitäten.

Rede

zur

Gedächtnissfeier des Stifters der Berliner Universität

König Friedrich Wilhelm III

in der Aula derselben

am 3. August 1905

gehalten von

Oskar Hertwig.

Berlin 1905.

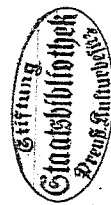
Universitäts-Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Hochansehnliche Versammlung!
Verehrte Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

In dankbarer Erinnerung feiern wir alljährlich den 3. August als den Geburtstag Friedrich Wilhelm III., des königlichen Stifters unserer Universität, welche seinen Namen trägt. Ihre Gründung erfolgte im Jahre 1810, in einer Zeit tiefster politischer Erniedrigung; denn die siegewohnte, fredericianische Armee war geschlagen und vernichtet, alle Festungen in Feindeshand, der Staat seiner besten und reichsten Provinzen beraubt, verarmt, wirtschaftlich zerrüttet, nirgends ein Strahl von Hoffnung.

In dieser Noth reifte im König und seinen von hoher staatsmännischer Einsicht geleiteten Rathgebern der Plan, das schwer geprüfte Land von innen heraus zu reorganisiren und durch Entfernung überkommener lästiger Schranken, welche die freie Selbstbethätigung und Kraftentwicklung des Individuums hemmten, zu verjüngen.

Also wurde die Agrargesetzgebung durch Aufhebung der Frohnden in nezeitlichen Geiste reformirt; eine neue, auf dem Prinzip der Selbstverwaltung gegründete Städteordnung eingeführt, die allgemeine Wehrpflicht geschaffen und endlich, was uns hier an meisten interessiert, das ganze Unterrichtswesen in neue Bahnen geleitet, um Bildung und Kenntnisse in immer weitere Kreise zu verbreiten und auch auf diesem Wege die produktiven



355658

und Werthe erzeugenden geistigen Kräfte des Volkes zu heben. Durch Verbesserung der Volks- und Bürgerschulen, durch Errichtung von Lehrseminaren wurden jetzt allmählich die Grundlagen geschaffen, denen wir es zu verdanken haben, dass die preussischen Schulen sich eines europäischen Rufes erfreuen.

Ein Glied in dieser Kette gross geplauter und wohl durchgeführter organisatorischer Arbeit zur Wiederaufrichtung des Preussenstaates war auch die Gründung unserer Friedrich-Wilhelms-Universität. Durch sie sollte an Stelle der berühmten Universität Halle, welche an das Königreich Westfalen gefallen war, ein neuer Mittelpunkt für Nationalerziehung und Bildung, wie Wilhelm v. Humboldt sich ausdrückte, in der Landeshauptstadt selbst geschaffen und mit den hier bereits vorhandenen, reicheren Bildungsmitteln ausgestattet werden. Friedrich Wilhelm III, als ihm der Plan unterbreitet wurde, sprach das seine hochherzigen Absichten bezeugende Wort aus: „Das ist recht; der Staat muss durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“

Was der Stifter von seiner Schöpfung, welcher er in freier Weise das Palais des Prinzen Heinrich als Wohnstätte anwies, in den Zeiten der Noth erhoffte, hat sich in der Folge, mehr als wohl erwartet wurde, erfüllt. Neben anderen deutschen Hochschulen hat auch die Friedrich-Wilhelms-Universität gewiss nicht zum wenigsten mit beigetragen, der deutschen Wissenschaft eine Ehrenstellung im In- und Ausland durch bahnbrechende Forschungen auf allen Gebieten zu erwerben. Je mehr ihre Ausstattung mit allen möglichen Bildungsmitteln, mit Instituten, Sammlungen, Museen und Bibliotheken von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine reichere wurde, hat sie eine sich steigende Anziehung auf die Studirenden ausgeübt und steht jetzt mit ihren 8950 immatriculirten Studenten und Hörern als die grösste unter allen deutschen Universitäten da.

Den stolzen Bau, zu welchem in drangsalvoller Zeit Friedrich Wilhelm III. den Grundstein gelegt hat, zu erhalten und fortzubilden, ist der lebenden Generation heilige Pflicht und lohnende Aufgabe. Wie unser Stifter dem Staat durch geistige Kräfte ersetzen wollte, was er an physischen verloren hatte, so haben wir darüber zu wachen, dass in dem durch seine Fürsorge entstandenen Mittelpunkte nationaler Erziehung die geistigen Kräfte des Volkes in zeitgemässer Weise fortentwickelt werden. Und so scheint es mir denn, verehrte Damen und Herren, eine der Feier dieses Tages angemessene Aufgabe zu sein, wenn ich auf die Bildungsbedürfnisse, die sich in unserem Volke regen, Ihre Aufmerksamkeit lenke und auf die Frage eingehe, wie weit die Universitäten berufen sind, an ihrer Befriedigung mitzuwirken.

Ohne Frage hat im Laufe des 19. Jahrhunderts das Verlangen nach Bildung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine ausserordentliche Steigerung erfahren und gleichzeitig sich auf immer weitere Volkskreise ausgedehnt. Desgleichen ist das Bildungsniveau des deutschen Volkes, wenn wir die Gegenwart mit der Zeit vor 100 Jahren vergleichen, ganz ausserordentlich gehoben worden. Viele Ursachen verschiedener Art haben dies erfreuliche Resultat zu Stande gebracht.

Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die hierdurch nothwendig gewordene Verbesserung und Vermehrung der Volks- und Bürgerschulen schufen die erste feste Grundlage für eine elementare Volksbildung. Die allgemeine Wehrpflicht, die Einführung des einjährigen Dienstes und des ihn ermöglichenden Freiwilligen-Examens wurde für Viele, denen es ihre Vermögenslage irgendetwas erlaubte, ein kräftig wirkender Ansporn, sich ein grösseres Maass von Kenntnissen auf höheren Schulen anzueignen; die Gymnasien blühten daher auf und hatten zeitweise unter einer zu grossen, kaum zu bewältigenden Schülerzahl zu

leiden. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Einfluss, welchen das sich entwickelnde Zeitungswesen, überhaupt die Journalistik, die Presse auf die Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus und auf die Erweckung des Bildungsbedürfnisses ausgeübt hat; wird sie doch in dieser Beziehung mit Recht als eine neue geistige Grossmacht bezeichnet.

Eine noch mächtigere Ursache aber erblicke ich in den grossen Entdeckungen, welche das 18. und 19. Jahrhundert auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hervorgebracht haben. Durch die wunderbare Entwicklung der mechanischen, physikalischen, chemischen und biologischen Wissenschaften hat der Mensch die in ihren Wirkungen erforschten Kräfte der Natur auch zu beherrschen, in seinen Dienst zu stellen und sich in der verschiedensten Weise nutzbar zu machen gelernt. Menschenarbeit konnte so in wachsendem Maasse durch Naturkräfte ersetzt werden, und ein neuer Prozess der Gütererzeugung an die Stelle des von den Vorfahren überlieferten und jetzt rasch veralteten treten.

Hand in Hand hiernit ist in dem modernen Menschengeschlecht auch der Kreis seiner geistigen Interessen von Grund aus verändert worden. Die Achtung vor der Wissenschaft ist, je mehr der Nutzen ihrer Ergebnisse auch dem blödesten Angehörigen erkennbar wurde, gestiegen. Kann sich doch Jedermann tagtäglich überzeugen, was Wissen und naturwissenschaftlich gesicherte Verstandesthätigkeit leisten kann, wenn er sieht, wie der Ingenieur die Spannkraft des Dampfes für alle möglichen, oft ganz gewaltigen Kraftleistungen zu benutzen versteht, wie er durch zahlreiche, mit Scharfsinn ausgedachte Maschinen die verschiedenartigsten menschlichen Arbeitsverrichtungen ersetzt und durch sie mehr und Besseres in viel kürzerer Zeit und mit viel geringeren Kosten als auf dem alten Wege erreicht; oder wenn

er sieht, wie die so unscheinbare Naturkraft des galvanischen Stromes, seitdem ihn Galvani im Zucken des Froschschenkels zum ersten Mal beobachtet hatte, in der Hand des Physikers schliesslich zu einer Kraft geworden ist, die im Telegraph und Telephon uns Nachrichten vermittelt, die uns in den Glühkörpern das Tageslicht ersetzt, in der Dynamomaschine der Dampfkraft Concurrenz macht.

Doch nicht genug hiernit! Dem Ingenieur und Physiker stehen der Chemiker und Biologe in achtungsgebietenden Leistungen, welche in einer Jedermann verständlichen Weise dem Menschen zum unmittelbaren Vortheil gereichen, gewiss nicht nach. Mit welcher Sicherheit erfindet der Chemiker alljährlich neue Verbindungen, welche der Gegenstand einer ausgedehnten und hochentwickelten chemischen Industrie geworden sind, künstliche Farbstoffe, welche die natürlichen ersetzen und an Farbenpracht und Mannigfaltigkeit weit überbieten, Heilkörper, Nahrungsmittel und dergleichen mehr? Oder wie erfolgreich wirt in Dienste der Menschheit der Biologe, wenn er die Ursachen von verheerenden pflanzlichen und thierischen Krankheiten in parasitischen Organismen entdeckt und dadurch zugleich auch die Mittel zu ihrer Verhütung und Heilung ausfindig zu machen versteht, oder wenn er durch eine rationale, wissenschaftliche Bodenkultur die Ertragsfähigkeit der Felder auf das Vielfache zu steigern vermag?

So hat sich immer mehr einem Jeden, der mit offenen Augen um sich schaut, die Ueberzeugung aufdrängen müssen, dass Wissen Macht ist, dass Wissen Reichtum schafft. Und da liegt der Wunsch nicht fern, sich Wissen zu verschaffen, um zu Macht und Reichtum zu gelangen.

Die moderne Entwicklung der Naturwissenschaften hat aber nicht nur den Wunsch nach höherer Bildung geweckt, sondern auch die Mittel und die Möglichkeit zu seiner Befriedigung ge-

schaffen, und zwar in doppelter Hinsicht. Einmal ist durch den veränderten Wirtschaftsprozess die Zahl der Berufe, deren Ausübung ein höheres Maass von Bildung und Wissen verlangt, erheblich gestiegen. Zu den alten Berufen des Theologen, Juristen, Lehrers und Arztes sind die neuen, in beständiger Zunahme begriffenen Berufe des Ingenieurs, des Chemikers, des Electrotechnikers getreten und haben im socialen Organismus nicht minder wichtige Functionen übernommen. Die Nachfrage nach wissenschaftlich ausgebildeten Kräften hat daher von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine erhebliche Steigerung erfahren und dadurch hat auch das wachsende Bedürfniss nach höherer Bildung zum Theil eine entsprechende Befriedigung finden können.

Zweitens aber — und das ist vielleicht noch wichtiger — hat die Entwicklung der Naturwissenschaft, indem sie uns lehrte, die menschliche Arbeitskraft durch Erfindung von Maschinen und Benutzung von Naturkräften in das Riesennässige zu steigern, indem sie uns ferner von Raum und Zeit unabhängiger machte, einem immer grösseren Theil von Menschen die Sorge um die unmittelbare Befriedigung der alltäglichen Lebensbedürfnisse genommen; sie hat ihm durch grössere Ansammlung von Reichtümern und Bereitstellung von Gebrauchsgegenständen aller möglichen Art zur unmittelbaren Benutzung über die kleine Nothdurft des Lebens erhoben und einen grösseren Spielraum zur Bethätigung geistiger Kräfte geschaffen. Während die Maschine für uns mechanische Arbeit verrichtet, sind wir in denselben Masse für geistige Arbeit freier geworden. Ueberall zeigt sich dieser Einfluss, welcher die früheren Lebensverhältnisse vollständig umgestaltet; in der Hauswirtschaft, in der Veränderung der weiblichen Thätigkeit, in den höheren Ständen so gut wie in der Arbeiterklasse, für welche die Arbeitszeit bereits erheblich abgekürzt ist und der Wunsch nach Einführung des Normal-Arbeits-

tages allmählich auch der Ausfühbarkeit und Verwirklichung näher rücken wird.

Dabei glaube ich mit Recht die Hauptursache für die allgemeine Zunahme und Steigerung des Bildungsbedürfnisses in der Entwicklung der Naturwissenschaften und der durch sie beeinflussten, modernen gesellschaftlichen Entwicklung erblicken zu müssen.

Für uns Angehörige der Universität sind aber aus diesen Verhältnissen zwei wichtige Tagesfragen entstanden, das Frauenstudium und die Universitätsausdehnung.

Auch das weibliche Geschlecht verlangt nach einem höheren Maass von Bildung und nach Selbstbethätigung in den höheren Berufen; es erhebt daher Anspruch darauf, dass ihm die Universität in der gleichen Weise wie der männlichen Jugend eröffnet werde. So ist denn in Deutschland, wie in anderen Ländern, eine sich immer weiter ausdehnende Bewegung entstanden, die sich einschneidende Reformen auf dem Gebiete der höheren Frauenbildung als Ziel gesteckt hat. Durch Vorträge in Versammlungen, Bildung von Frauenvereinen, durch periodische Zeitschriften wurde das Interesse weiterer Kreise zu erwecken gesucht. Wiederholte Eingaben wurden von Frauenvereinen, welche die Angelegenheit in die Hand genommen hatten, an das Unterrichtsministerium und an die Volksvertretung gerichtet.

In diesen Anträgen handelt es sich hauptsächlich um zweierlei: einmal wollte man im Allgemeinen das Bildungsniveau der Mädchen, gemäss dem auch im weiblichen Geschlecht stärker hervortretenden Bildungsbedürfniss, heben und ihre Schulerziehung derjenigen der Knaben gleichartig gestalten; zweitens verlangte man für die so besser vorbereiteten Mädchen die Berechtigung zum Ergreifen höherer, gelehrter Berufe und somit den Zugang zum Universitätsstudium. Namentlich sollte der höhere

Lehrerberuf und die Ausübung ärztlicher Praxis auch dem weiblichen Geschlecht ermöglicht werden.

Nach mannigfachen Widerständen wurde den hierauf gerichteten Petitionen vom Unterrichtsministerium doch mehr und mehr Gehör geschenkt und in beiden Richtungen Schritt für Schritt entgegen gekommen. 1896 wurden in Preussen durch einen Ministerialerlass die Frauen, wenn sie gewisse Vorbedingungen erfüllt haben, als Hörerinnen zu Vorlesungen an der Universität zugelassen, sofern die einzelnen Docenten ihre Einwilligung hierzu zu ertheilen bereit sind. 1899 wurde ihnen vom Bundesrath gestattet, an allen deutschen Universitäten die ärztliche Prüfung abzulegen, wenn sie den vorgeschriebenen Studiengang durchgemacht haben. Es werden ihnen hierbei die Semester, welche sie als Hörerinnen an deutschen Universitäten zugebracht haben, als vorschriftsmässige Studienzzeit angerechnet. Endlich haben 2 Bundesstaaten auch den letzten entscheidenden Schritt gethan und den Frauen das vielbeehrte Recht der Immatriculation an ihren Landesuniversitäten ertheilt, Baden im Jahre 1900 und seinem Beispiel folgend in jüngster Zeit auch Bayern.

Wie ich glaube, ist hiernit die Frage des Frauenstudiums an deutschen Universitäten im Sinne der modernen Frauenbewegung endgültig entschieden. Denn was in Baden und Bayern zu Rechte besteht, wird gewiss in kurzer Frist eine Einrichtung im ganzen Deutschland werden; es werden die Frauen als vollberechtigte Studentinnen an allen deutschen Universitäten Aufnahme finden können.

Die Eröffnung der Universitäten auch für die Frauen erscheint mir als eine notwendige Folge der ganzen neuzeitlichen Entwicklung. Sie ist ein Act socialer Gerechtigkeit. Da ein grosser Procentsatz junger Mädchen, namentlich aus den gebildeten Ständen, wegen mannigfacher Ursachen, die sich nicht ab-

stellen lassen, nicht in die Lage kommt, sich zu verheirathen, und da es ein berechtigter Wunsch vieler ist, sich in irgend einer Weise eine Existenz selber zu gründen und in nützlicher Thätigkeit eigene Befriedigung zu finden und dem Gemeinwohl zu dienen, wäre es ungerechtfertigt, ihnen höhere Berufe zu verschliessen, zu deren Ausübung sie Lust, Kraft und Fähigkeit besitzen. Warum soll hier der weiblichen Thätigkeit eine Schranke gezogen sein, da doch sonst in unserem Erwerbsleben Frauen als Handarbeiterinnen, oder in vielen Stellungen des Handels und Wandels, im Post-, Eisenbahn-, Telegraphen- und Telephonverkehr, oder in dem gewiss sehr anstrengenden Beruf der Krankenpflege, oder als Lehrerinnen an Mädchenschulen beschäftigt sind und mit dem männlichen Geschlecht concurriren?

Indem in Zukunft das weibliche Geschlecht mehr als bisher in die geistige Arena auch eintreten wird, ist gewiss ein Schritt von grosser Tragweite nicht nur für die ganze nationale Erziehung, sondern auch für manche sociale Verhältnisse geschehen, ein Schritt, von dessen Folgen sich erst in späterer Zeit ein zutreffendes Bild wird gewinnen lassen. Zunächst ist freilich nicht zu erwarten, dass der Zuzug von Studentinnen, welche den ärztlichen oder höheren Lehrerberuf ergreifen und die hierfür vorgeschriebenen Staatsexamina ablegen wollen, ein erheblicher werden wird. In unserem Urtheil dürfen wir uns hierbei nicht durch die anscheinend grossen Zahlen der Hörerinnen an der Berliner Universität täuschen lassen. Allerdings hat sich in Berlin ihre Zahl seit dem Jahre 1896, wo Frauen zum ersten Male zu Universitätsvorlesungen zugelassen wurden, fast vervierfacht. Im Sommer 1897 betrug sie 106, im darauf folgenden Wintersemester 193, sie hat dann Jahr für Jahr einen ziemlich gleichmässigen Zuwachs erfahren und ist im Sommer 1904 auf 382, im letzten

Winter auf 672, die höchste bis jetzt erreichte Ziffer, gestiegen. Aber in diesen Zahlen sind, wenn wir von dem ziemlich bedeutenden Procentsatz der Ausländerinnen, die uns Russland sendet, absehen, doch im ganzen wenige Inländerinnen, die in der Absicht ernster Berufsstudien die Universität besuchen. Die grosse Mehrzahl besteht aus solchen, die nur zu ihrer weiteren allgemeinen Ausbildung einzelne Vorlesungen hören wollen. Das kommt zum Beispiel auch schon darin zum Ausdruck, dass jedes Mal im Sommer-Semester ihre Anzahl auf die Hälfte zurückgeht. Es handelt sich daher um ein Contingent, das uns bei der zweiten Frage, zu der wir uns jetzt wenden wollen, bei der Frage der Universitätsausdehnung, auch beschäftigen wird.

Mit der modernen Gesellschaft und ihren Bildungsbestrebungen beginnt sich seit 50 Jahren auch der Charakter unserer Universitäten zu ändern. Wer an ihnen in früherer Zeit studierte, hatte die Absicht, einen der sogenannten höheren gelehrten Berufe zu ergreifen. Er wurde beim Abgang von der Universität entweder Geistlicher, oder diente als Jurist dem Bedarf des Staates an Beamten in Justiz und Verwaltung, oder übte als Philologe am Gymnasium und verwandten Schulen das höhere Lehramt oder als Arzt die Heilkunde aus. Sie Alle fühlten sich einander nahestehend und geistesverwandt als Repräsentanten einer höheren Bildungsschicht. Ursprünglich fast ausschließlich aus den humanistischen Gymnasien hervorgegangen, hielten sie sich schon durch den Besitz der humanistischen Vorbildung, die man vielfach als die einzig wahrhafte Bildung ansah, allen andersartig Vorgebildeten gegenüber überlegen. Die Beherrschung der lateinischen Sprache, solange sie an den Universitäten als Gelehrtensprache die Herrschaft besass, war an sich schon ein äusserliches Unterscheidungsmerkmal des Gebildeten vom Nichtgebildeten.

In diesen Verhältnissen ist im 19. Jahrhundert ein grosser Wandel eingetreten durch die schon früher erwähnte Entwicklung der Naturwissenschaften, durch die hierdurch verursachte Gründung anderer Hochschulen, besonders der Polytechniken, die sich jetzt eine der Universität ebenbürtige Stellung errungen haben, durch die vielen neuentstandenen, modernen, technischen Berufe, durch die Besetzung der lateinischen Sprache als Gelehrtensprache. Mit der steigenden Bedeutung und Anerkennung der Naturwissenschaften sank in entsprechendem Maasse die Werthschätzung einer ausschliesslich humanistischen Bildung; auch breitete sich immer mehr die Einsicht aus, dass es eine exclusive, abgeschlossene Bildung nicht geben kann, sondern dass die Bildung eines Einzelnen nur ein Bruchstück einer umfassenderen, von einem Einzelnen nicht zu erreichenden allgemeinen Bildung ist, dass daher der Bildung Suchende niemals anfhören kann sich weiter zu bilden.

Auch mit der früher zeitweise stark ausgeprägten Abgeschlossenheit der Wissenschaft wurde gebrochen. Die Naturforscher, in dem Gefühl, dass die von ihnen gemachten Entdeckungen ein Gemeingut der ganzen Menschheit zu werden bestimmt sind, haben in grosser Zahl Neigung und Verpflichtung empfunden, ihr Wissen nicht nur den Gelehrten und Studierenden mitzutheilen, sondern als Bildungselemente auch weiteren Volkskreisen zugänglich zu machen. Um nur von verstorbenen Forschern zu reden, so haben Schleiden, Liebig, Helmholz, Heule, Cohn, Huxley, Tyndall und noch viele Andere mit grösstem Erfolg zur Popularisierung ihrer Wissenschaften beigetragen; sie haben Bildungsbedürfnisse der grossen Menge befriedigt und zugleich auch geweckt.

In allen Berufen ferner, die auf naturwissenschaftlichen Kenntnissen beruhen, macht es sich dem Einsichtigen tagtäglich fühlbarer, dass das früher erworbene Wissen in vielen Stücken

rasch veraltet, dass es in Folge der so schnell sich vollziehenden Fortschritte in allen Gebieten der Medicin, der Chemie, der Physik theils durch Besseres ersetzt, theils durch neu hinzutretene Errungenschaften ergänzt werden muss. Nur wer immer weiter lernt, wird als Arzt, Ingenieur, Chemiker sich in seinem Beruf annähernd auf der Höhe der Zeit erhalten.

In diesen Erscheinungen, zusammengehalten mit den Momenten, auf welche schon früher hingewiesen wurde, liegen die Ursachen für die gegen Ende des 19. Jahrhunderts sich mehr bemerkbar machende Universitätsausdehnung. Sie äussert sich in verschiedener Weise.

Erstens werden die Universitäten ausser den Studenten im engeren Sinne, welche sich für irgend einen gelehrten Beruf vorbereiten, in grosser Zahl auch von solchen besucht, die nur einzelne Vorlesungen hören und sich in völlig zwangloser Weise fortbilden wollen, je nachdem es ein augenblickliches Interesse oder ein äusserer Anlass eingibt. Lehrer, Beamte, Officiere, Kaufleute, Gewerbetreibende und Andere können auch ohne Immatriculation als Hörer zu Universitätsstudien zugelassen werden, wenn sie eine gewisse Vorbildung nachweisen. Als Mindestmaass derselben wird die Ablegung des Freiwilligen-Examins verlangt. In der wachsenden Zahl der Hörer macht sich das allgemeine Bildungsbedürfniss bemerkbar, welches ich als ein Characteristicum unserer modernen Entwicklung schon früher hervorgehoben habe.

Im Wintersemester 1850 betrug ihre Zahl 173 und ist seitdem allmählich auf 696 im letzten Wintersemester gestiegen. Rechnen wir hierzu noch die 672 Hörerinnen, so erhalten wir die Zahl von 1368 Personen, welche, ohne immatriculiert zu sein, zum Besuch von Vorlesungen an der Berliner Universität berechtigt sind. Die Mehrzahl der weiblichen Studierenden aber

muss in diese Kategorie gerechnet werden, da sie meistentheils kein geordnetes Berufsstudium durchmachen, das mit einem Examen zur Erlangung gewisser Berechtigungen abschliesst.

In einer zweiten Richtung äussert sich die Universitätsausdehnung darin, dass man denjenigen, welche mit Abschluss ihres Studiums in die Lebensberufe eingetreten sind, in der verschiedensten Weise die Möglichkeit bieten will, nachträglich Lücken in ihrer Ausbildung auszufüllen, neuerfolgte Fortschritte der Wissenschaft kennen zu lernen und sich auf diesem Wege in wissenschaftlicher Beziehung, wie man sagt, auf dem Laufenden zu erhalten. Zu dem Zwecke haben sich an vielen Universitäten schon seit längerer Zeit Docenten zu zwanglosen Vereinigungen zusammengethan und halten in den Ferien, wo sie von anderen Berufspflichten freier sind, während einiger Wochen Feriencurse entweder für Lehrer oder für practische Aerzte ab. Besonders die Aerzte haben später häufig den Wunsch, sich in einem Specialfach der Heilkunde noch weiter zu vervollkommen.

Die Vortheile derartiger Einrichtungen anerkennend, hat seit einiger Zeit auch die Staatsverwaltung Fortbildungscurse für die beamteten Aerzte in regelmässiger Wiederkehr ins Leben gerufen. Das Kriegsministerium hat zuerst für die Sanitätsofficiere an mehreren Universitäten Course von meist vierwöchentlicher Dauer eingerichtet, zu welchen Assistenz- und Stabsärzte abcommandirt werden. Hierauf wurden auch für Medicinalbeamte entsprechende Einrichtungen vom Cultusministerium geschaffen. Als durch die bahnbrechenden Entdeckungen von Robert Koch, zumal durch die von ihm ausgebildeten vortrefflichen Methoden, die Bacteriologie als Specialwissenschaft einen grossen Aufschwung nahm, wurden sofort vom Unterrichtsministerium auch bacteriologische Course eingerichtet, an welchen Assistenten und Docenten an medicinischen Instituten, Medicinalbeamte, Sanitäts-

officiere und Andere, oft mit besonderer Unterstützung der Regierung, Theil zu nehmen veranlasst wurden. Dass die Methoden der Bacterienfärbung und der Reincultur in wenigen Jahren Gemeingut der ärztlichen Welt geworden sind, ist nicht zum wenigsten diesen Fortbildungscursen, die auch jetzt noch bestehen, mit zu verdanken.

In noch grösserem Styl ist man in den letzten Jahren bemüht, das ärztliche Fortbildungswesen, in Anlehnung an die Universitäten, zu heben. Seit 1900 ist ein Central-Comité hierfür in Berlin entstanden. Es will bei uns erreichen, was in etwas anderer Weise in England und Amerika durch die sich dort entwickelnden postgraduate-medical schools erstrebt wird. Vom Central-Comité veranlasst, werden jetzt in Berlin an den medizinischen Universitäts-Instituten und -Kliniken nur für die praktischen Aerzte berechnete Vorlesungen und Fortbildungscurse von dreimonatlicher Dauer abgehalten, besonders in den Abendstunden, um die Teilnahme zu erleichtern. Auch hat man begonnen, eine eigene Sammlung von ärztlichen Lehrmitteln zu schaffen. Endlich finden diese Bestrebungen einen festen Stütz- und Mittelpunkt in einem grossen Prachtbau, der in unmittelbarer Nachbarschaft der Charitéanstalten am Luisenplatz seiner Vollendung rasch entgegengeht. Es ist das Kaiserin Friedrich-Haus für das ärztliche Fortbildungswesen, das aus privaten und staatlichen Mitteln entstanden, Versammlungszimmer, Hörsäle, Bibliotheken und Räume für die oben erwähnte Unterrichts- und Demonstrationssammlung enthalten wird. Von dieser Centralstelle aus beabsichtigt man, auch in grösseren Städten, die keine Universität besitzen, den Fortbildungsunterricht der praktischen Aerzte durch Einrichtung von Vorlesungen und Cursen an grösseren Krankenhäusern zu organisieren, und durch Versendung und Verteilung von Unterrichtsmitteln der hiesigen Centralsammlung zu fördern.

Je mehr diese in ihrer ersten Entwicklung begriffenen Bestrebungen sich in Thaten verwirklichen werden, um so mehr ist die Hoffnung berechtigt, dass in Deutschland das Bildungsniveau des ganzen Aerztestandes den Fortschritten der ärztlichen Wissenschaft nachfolgen und sich so auf der Höhe der Zeit erhalten wird.

Noch in einer dritten Richtung, welche besonders in socialer Hinsicht volle Beachtung verdient, macht sich die Universitätsausdehnung geltend. Während früher der Universitätsprofessor in strenger Zurückhaltung, die öfters auch als Gelehrtenstolz getadelt worden ist, nur auf einen verhältnismässig kleinen Kreis akademisch Gebildeter durch Forschung und Lehre zu wirken suchte, nimmt in den letzten Jahrzehnten ohne Frage die Anzahl derer zu, welche auch in die weitesten Volkskreise Aufklärung hineinzutragen Neigung und Beruf in sich fühlen. Der aristokratische Standpunkt „odi profanum vulgus“, welcher in Kunst und Wissenschaft nur ein Privilegium einer beschränkten Zahl von Auserwählten erblickt, hat mehr und mehr einer demokratischeren Auffassung vom Beruf des Lehrers weichen müssen. Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus des Volkes auf eine höhere Stufe, Entwicklung und Ausbildung der geistigen Kräfte auch in den unteren Klassen der Gesellschaft ist ein Lösungswort, welches nicht wenige akademische Lehrer zu dem ihrigen gemacht haben.

In England und noch mehr in Nordamerika ist, wie mir scheint, die Bewegung der University Extension besonders kräftig in die Erscheinung getreten. „Ihr Hauptziel ist“, bemerkt Münsterberg in seinem Buch über das geistige und sociale Leben der Amerikaner, „die Lehrkräfte und Lehrmittel der höheren Unterrichtsanstalten für die breiten Schichten auszunutzen. Nicht selten wurde es geradezu als Forderung der politischen Demokratie behandelt, dass Colleges und Universitäten sich nicht auf die engen Kreise der wirklichen Studenten beschränken dürften, sondern zum

Kleinstädter hinausgehen und zum Handwerker hintersteigen müssten.“

Auch in Deutschland und Oesterreich ist eine entsprechende Bewegung mit ähnlichen Tendenzen vorhanden; ihren Ausgang nahm sie im Jahre 1895 von der Wiener Universität. In einer an den Senat gerichteten Petition, welche von Männern wie Suess und Billroth unterzeichnet war, wurde hervorgehoben, dass die Universität diejenige Corporation sei, welche von Alters geeignet erscheine, die Organisation volksthümlicher Lehrurse in die Hand zu nehmen. Der akademische Senat ging nicht nur auf diese Anregung ein, sondern wusste auch den Unterrichtsminister Gautsch für den Plan so zu interessieren, dass er 12000 Kronen zu seiner Förderung durch den Reichsrath bewilligen liess, eine Summe, welche später allmählich für die ganze oesterreichische Monarchie auf 37600 Kronen erhöht wurde.

Die in jedem Semester abgehaltenen Unterrichtskurse, in welchen naturwissenschaftliche, medicinische, philosophische, literatur- und kunstgeschichtliche Thematata besonders beliebt waren, erfreuten sich von Anfang an eines regen Zuspruchs aus allen Bevölkerungsschichten. Ihre Gesamtfrequenz in den ersten 3 Jahren betrug 20600, die Durchschnittsfrequenz eines einzelnen Courses 111 Hörer. Jährlich nahmen 6000—7000 Personen an den Volkshochschulcursen in Wien Theil.

Das von Wien gegebene Vorbild gab gleich im folgenden Jahre den Anstoss zu ähnlichen Einrichtungen an Deutschlands grossen Universitäten, München, Leipzig, Berlin; doch erhielt hier die Bewegung einen etwas anderen Charakter. Da einige am Anfang gemachte Versuche, eine Staatsunterstützung wie in Wien zu erhalten, keinen Erfolg hatten, bildeten sich freiwillige Vereinigungen der Lehrer verschiedener Hochschulen; so constituirte sich im December 1896 der „Volkshochschulverein München“ und

in Berlin der „Verein für volksthümliche Course von Berliner Hochschullehrern“, in welchen sich Professoren der Universität, der technischen und landwirtschaftlichen Hochschule und der Bergakademie zu gemeinsamer Arbeit nach demselben Ziele zusammenschlossen. In Berlin trat später der Verein, um besser mit der Arbeiterschaft Fühlung zu gewinnen, mit der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen zweckmässiger Weise in Verbindung. Entsprechende Unternehmungen bildeten sich auch an vielen kleinen Universitäten, in Freiburg, Breslau, Kiel, Jena und anderen Orten aus. In Jena erhielten sie vom Jahre 1903 an einen Stützpunkt in dem von der Carl Zeiss-Stiftung erbauten „Volkshaus“, welches auch den Zwecken der Hochschulkurse nach den Bestimmungen Abbes dienstbar gemacht worden ist.

Neuerdings sind die an den einzelnen Universitäten gegründeten Vereine untereinander zu einem grösseren Verband für volksthümliche Course von Hochschullehrern des Deutschen Reiches zusammengetreten und haben einen unter reger Betheiligung verlaufenden „ersten deutschen Volkshochschultag“ im März 1904 in Wien abgehalten. Zweck aller dieser Vereine ist, wie der erste Paragraph ihrer Statuten besagt: „Die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung durch Veranstaltung von Vortragskursen in volksthümlicher Weise weiteren Kreisen hauptsächlich unter Leitung oder Mitwirkung von Hochschullehrern näher zu bringen.“

Ueberall war der Erfolg der gleiche wie in Wien. Die Course, deren jeder in Berlin gewöhnlich aus 6 Vorträgen besteht, hatten sich einer starken, jährlich wachsenden Theilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung, namentlich auch aus dem Arbeiterstande, zu erfreuen. So stieg zum Beispiel in Berlin in den Wintersemestern von 1898—1904 die Zahl der Course allmählich von 12 auf 24 und die Anzahl der Theilnehmer von 3500 auf 7250. Einzelne Course wurden von 400—600 Hörern besucht. Demnach

sind in 6 Wintern durch 114 Vortragsurse gegen 40 000 Hörer hindurchgegangen, was etwa ein ähnliches Verhältnis ergibt wie in Wien, wo in 9 Jahren 770 Course von 100 000 Personen besucht worden sind.

Nicht minder erfreulich hat sich an kleinen Universitäten der Erfolg der Universitätsausdehnung gestaltet. In der kleinen Stadt Jena wechselte der Besuch der Course, die in 4 Reihen abgehalten wurden, zwischen 150—300 Hörern. In allen Berichten der Volkshochschulvereine, die jährlich erstattet werden, sind die Vortragenden des Lobes über die Antheilnahme ihrer Hörer voll, deren Interesse, Aufmerksamkeit und regelmässigen Besuch sie fast durchgängig als musterhaft bezeichnen. Viele erklärten, eine Zuhörerschaft gefunden zu haben, wie sie sich dieselbe niemals besser wünschen konnten. Auch Beweise rührender Dankbarkeit wurden ihnen nicht selten entgegengebracht.

So ist denn bis jetzt der ganze Verlauf der Volkshochschulbewegung in Deutschland und Oesterreich ein deutlicher Beweis dafür, dass in weiten Kreisen des Volkes, welche nur eine Mittelschulbildung genossen haben, heute ein lebhaftes Bedürfniss nach einer Erweiterung der Bildung besteht, dass sich theilweise sogar — und besonders bei den arbeitenden Classen — wenn wir einen Ausdruck des um die Universitätsausdehnung verdienten Professors Frochs aus Freiburg gebrauchen wollen, ein wahrer Bildungshunger bemerkbar macht.

Um ein vollständiges Bild von der Universitätsausdehnung zu geben, darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass auch die Unterrichtsverwaltung ihr in besonderen Fällen nicht ganz fern geblieben ist. Als unser Kaiser dem Deutschen Reiche ein neues Zukunftsziel in den oft genannten Worten steckte, „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser“, da fand die Unterrichtsverwaltung es zur besseren Verwirklichung dieses Gedankens geboten, Interesse

für das Meer in allen seinen Beziehungen im deutschen Volke zu wecken, und erachtete die Universität als die hierfür am meisten geeignete Organisation. Zu dem Zwecke ist 1899 an der Berliner Universität das Institut für Meereskunde gegründet worden. Es dient einerseits durch Vorlesungen und Uebungen, die in ihm von Universitätslehrern abgehalten werden, dem Unterrichte der Studenten in den einzelnen Fächern der Erdkunde, hat aber andererseits noch die neue, den Rahmen der Universität im alten Sinne überschreitende Aufgabe erhalten, „in weiteren Kreisen der Bevölkerung der Reichshauptstadt Sinn und Verständniss für das Meer und seine Erscheinungen, den Reichtum seines Lebens und dessen wirtschaftlichen Werth sowie für die volkswirtschaftliche und staatliche Bedeutung von Schifffahrt, Seeverkehr und Seemacht anzuregen und zu verbreiten“. Zur Erreichung dieses Zieles wird in jedem Wintersemester ein Cycles öffentlicher Vorträge für ein allgemeines Publicum, und zwar für Herren und Damen, von Docenten der Berliner Universität, aber auch von Gelehrten anderer Universitäten und sogar von hierzu aufgeforderten Fachmännern jeden Berufes und Standes veranstaltet. Für den Zutritt zu den Vorlesungen werden besondere Einlasskarten gegen Entrichtung eines bestimmten Entgeltes ausgegeben.

Wie das Frauenstudium, hat auch der Gedanke der Universitätsausdehnung eine sehr verschiedenartige Beurtheilung in akademischen Kreisen gefunden. Nicht Wenige sind der Ansicht, dass durch das Popularisieren der Wissenschaften nur die Halb- bildung befördert werde, Andere fürchten, dass darunter die eigentliche Aufgabe der Universitäten, die Studirenden für staatliche, gelehrte Berufe auszubilden, nothwendiger Weise Schaden erleiden müsse, Andere dagegen — und unter ihnen befinden sich Namen von allerbestem Klang — betrachten es als eine sociale Pflicht

der Universitäten, dem Bildungsbedürfniss weiterer Volkskreise, wo es nach Befriedigung verlangt, entgegenzukommen.

„Die Hochschulen dürfen sich nicht vornehm zurückhalten,“ bemerkt der Jenenser Pädagoge Rein in einem Artikel über Volkshochschulen, „wenn das Bildungsbedürfniss der breiteren Massen an ihre Thüren klopf und Einlass begehrt. Die Arbeit der Hochschulen wird an Kraft, Leben und Schönheit gewinnen, wenn sie engere Fühlung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart gewinnt als bisher. Vor dem Volke lernen die Docenten reden, in ihren Auditorien lernen sie es vielfach nicht.“

In gleichem Sinne äussert sich Baumbach in einem kurzen Aufsatz mit dem Titel über den „Idealismus deutscher Universitäten“: „Die Hebung des Arbeiterstandes, die Verallgemeinerung wissenschaftlicher Bildung und die sociale Gleichberechtigung der arbeitenden Klassen mit den höheren Berufsständen, das sind ideale Aufgaben, an denen die deutschen Hochschulen kräftig mitarbeiten und für welche sie das heranwachsende Geschlecht erziehen und begeistern sollten! Wenn es den deutschen Universitäten gelänge, auf diesem Gebiete eine führende Stellung einzunehmen, so würden sie die hohe, ideale Führerrolle im geistigen Leben der Nation wohl wieder erlangen können, welche sie einstmals inne hatten, nicht in vörnnehmer Zurückgezogenheit von dem Leben unseres Volkes, sondern mitten in demselben.“

Ebenso glaubt Schmoller es immer wieder betonen zu müssen, dass wir nicht zu befriedigenden socialen Zuständen kommen können, solange der ungeheuerere Riss der Gesittung und Bildung, der zwischen den besitzenden und arbeitenden Classen gähnt, nicht überbrückt wird. Daher wünscht er, dass die Universitätslehrer es als eine sociale Pflicht erkennen, an dem Ausgleich dieses grossen Gegensatzes mitzuarbeiten und dass sie sich nicht nur in den Dienst der oberen Zehntausend stellen.“

Mit ganzem Herzen kann ich mich diesen und ähnlichen Aussprüchen vieler Collegen anschliessen. In einer Zeit, in welcher sich auf allen Gebieten menschlichen Lebens von Heute auf Morgen die tiefgreifendsten Wandlungen vollziehen, muss auch die Universität mit fortschreiten und sich zeitgemäss fortbilden. Namentlich aber gilt dies für die Friedrich-Wilhelms-Universität. Ist ihr doch schon bei ihrer Begründung die Bestimmung mit in die Wiege gegeben worden, dass sie eine Hauptstätte der nationalen Bildung und Erziehung sein solle, dass an ihr — nach den Worten Wilhelm von Humboldts — „sich das Höchste und allgemein Menschliche in einem Brennpunkt sammeln, nicht die wissenschaftliche Bildung in einem Brennpunkt sammeln, Bedingungen in das Einzelne zersplittern solle.“

Allerdings muss verhütet werden, dass bei einer Universitätsausdehnung nicht die wesentliche Aufgabe der Universität, die Studierenden für bestimmte gelehrte Berufe vorzubereiten, Schaden erleidet. Leicht könnte dies durch eine übergrosse Zahl von Hörern beiderlei Geschlechts, welche nur behufs ihrer allgemeinen Ausbildung und nicht im Hinblick auf einen wirklichen Beruf Vorlesungen besuchen, hervorgerufen werden. Solches zu verhüten, ist Aufgabe zweckentsprechender Organisationen.

Wie mir scheint, sollte schärfer als bisher zwischen Vorlesungen, welche zur Ausbildung in einem Wissenschaftszweig und Vorbereitung für einen Beruf dienen, und solchen unterschieden werden, die nur einen grosszügigen Ueberblick über ein Gebiet geben oder Fragen von allgemeinerem Interesse in gemeinverständlicher Form behandeln. Zu letzteren müsste der Strom der Hörer beiderlei Geschlechts, die ihr Wissen vermehren und ihre Allgemein-Bildung vervollständigen wollen, hingeleitet werden. Dann wäre es auch in hohem Grade wünschenswerth, dass gemeinverständliche Vorlesungen dieser Art eine dem Bedürfniss entsprechende

Vermehrung erfahren. Ihr Besuch würde auch den immatriculierten Studenten dringend zu empfehlen sein, damit sie neben ihrem Fachstudium noch von anderen Wissensgebieten eine ungefähre Vorstellung während ihrer Universitätszeit erhalten. Philologen, Theologen und Juristen würden aus allgemeinverständlichen medicinischen und naturwissenschaftlichen Vorträgen einen reichen Gewinn auch für das spätere Berufsleben mitnehmen können, und ebenso wäre es für Mediciner und Naturwissenschaftler von Vortheil, wenn sie auf der Universität in Vorlesungen über allgemeine Fragen des Rechts, der Nationalökonomie, der Religion und Ethik, über besonders interessirende Themata der Geschichte, Litteratur und Kunst ihren Gesichtskreis erweiterten.

Die beiden Ströme, hier der Berufsstudenten, dort der Hörer, würden sich noch schärfer von einander scheiden lassen, wenn die mehr allgemeine Ueberblicke gewährenden Vorträge in einem eigenen, nur hierfür bestimmten Gebäude mit einer Anzahl grosser Auditorien abgehalten werden könnten. In diesem Falle würden auch, ohne dass die Universität im engeren Sinne darunter leiden, ja überhaupt unmittelbar berührt würde, weitere Kreise, wie schon jetzt im Institut für Meereskunde, zum Hören derartiger Vorlesungen zugelassen werden können; ja es könnte ein solches Auditoriengebäude auch den Zwecken des Vereins für volksthümliche Curse von Berliner Hochschullehrern, wie jetzt schon einzelne Universitätsinstitute, dienen und so ein wirkliches Volkshochschulgebäude werden. Dann wäre, da in obengenannten Verein auch Professoren der technischen und landwirtschaftlichen Hochschule und der Bergakademie mitwirken, eine Einrichtung getroffen, in welcher sich Gelehrte aller Hochschulen, die erst zusammen eine ideale Universitas litterarum darstellen, im Dienste nationaler Bildung und Erziehung wieder zu gemeinsamen Aufgaben zusammenfinden.

Uns Deutschen werden oft als nachahmungswerth die zahlreichen Beispiele von wahrhaft fürstlicher Opferfreudigkeit entgegen gehalten, mit welcher nordamerikanische Bürger Millionen gestiftet haben, um Bibliotheken, wissenschaftliche Institute und oft ganze Universitäten ins Leben zu rufen. Im Gegensatz zu Amerika verlassen wir uns darauf, dass die Staatsverwaltung hierfür die Mittel aufzubringen berufen und verpflichtet sei. Auch ist es ja keine Frage, dass, wie in keinem Staat, das preussische Cultusministerium für Unterrichtszwecke, für Ausstattung der Universitäten, für Gründung immer neuer wissenschaftlicher Institute in reichstem Maasse sorgt und berechnete Wünsche, wenn sie kaum hervorgetreten sind, alsbald auch zu befriedigen bereit ist. Aber naturgemäss giebt es auch Gebiete, die ihrem Wesen nach der Unterrichtsverwaltung ferner stehen. Ein solches ist die eben geschilderte Universitätsausdehnung. Dagegen erscheint sie mir als ein Feld, so geeignet wie kein anderes, auf welchem Opferfreudigkeit die schönste Gelegenheit hätte, sich nach amerikanischem Vorbild zu bethätigen. Handelt es sich doch um ideale, nationale Bildungsaufgaben, welche keiner einzelnen Classe, sondern dem Volke als Ganzem zu Gute kommen sollen.

Vielleicht trägt dieser Hinweis mit dazu bei, dass in nicht zu ferner Zukunft sich nahe der Universität und als eine Art Zweiganstalt von ihr ein Volkshochschulgebäude erhebt, welches als Mittelpunkt der Universitätsausdehnung dient, wie das am Louisenplatz entstandene Kaiserin Friedrich-Haus zum Mittelpunkt für das ärztliche Fortbildungswesen bestimmt ist.

In das Capitel der Universitätsausdehnung lässt sich endlich noch der im letzten Jahre vielbesprochene Professorenautausch einfügen. Freilich handelt es sich hierbei nicht um eine Ausdehnung des Kreises der Lernenden und Bildungsuchenden,

dagegen um eine Ausdehnung des Kreises der Lehrenden. Während bisher zum Lehren an der Universität nur die hierfür berufenen und angestellten Professoren und neben ihnen die Privatdocenten, welche durch die Habilitation in den Lehrkörper aufgenommen werden, berechtigt sind, können in Zukunft, wenn wirklich der Professorentausch eine Einrichtung von Dauer werden sollte, Lehrer von anderen Universitäten und auch aus anderen Ländern vorübergehend Gastvorträge halten, sofern sie hierzu aufgefordert werden. Für die Ausbildung der Studenten zum zukünftigen Lebensberuf würde auch aus dieser Einrichtung schwerlich unmittelbarer Gewinn zu erwarten sein; auch hier würde er auf anderen Gebieten liegen. Es würde Gelegenheit geboten werden, bei passender Auswahl der Gäste mit hervorragenden Persönlichkeiten, mit der Eigenart von Forschern, und wenn sie anderen Völkern angehören, mit ihren national und individuell gefärbten Vortragsweisen und Methoden, mit anderen Lehrbetrieben und Lehrzielen u. s. w. bekannt zu werden. Neue Verbindungsäden würden sich so von Nation zu Nation knüpfen und Cultrausgleiche in dieser oder jener Hinsicht im Laufe der Zeiten herbeiführen lassen; das wissenschaftliche Leben an einer Universität würde eine Bereicherung erfahren, auch Anregungen zu zeitgemässen Neuerungen daraus hervorgehen können. So würden die Vorteile, welche mit einem Professorentausch für beide Seiten verbunden sind, vielfach in Imponderabilien bestehen, die sich schwer abschätzen lassen, aber wohl sich später als wichtige Fermente für zukünftige Gestaltungen und Entwicklungen der Geisteskultur erweisen könnten.

Aus meinen Brörterungen über das Bildungsbedürfniss und seine Befriedigung werden Sie, verehrte Anwesende, ersehen haben, an welche bei der Gründung unserer Universität vor 95 Jahren

Niemand gedacht hat, an sie herantreten sind, und wie man ihnen gerecht zu werden in den letzten Jahrzehnten versucht hat. Deutlich hat sich hierbei gezeigt, dass der Organismus unserer Universitäten keineswegs in seinen Einrichtungen erstarrt ist, dass er vielmehr sich leicht auch neuen Aufgaben anpassen kann, wie es in vielen Richtungen schon geschehen ist und in anderen wohl noch geschehen wird.

Eine solche Organisation müssen wir als eine glückliche bezeichnen; sie beruht einerseits auf dem Princip der freien Selbstverwaltung und Selbstbestimmung, welches allein geeignet ist, alle in den einzelnen Gliedern ruhenden Kräfte frei zur Entfaltung zu bringen; andererseits beruht sie auf der Oberaufsicht der vorgesetzten Staatsbehörde, wodurch Missstände, die sich in jedem menschlichen Gemeinwesen leicht geltend machen, eingeschränkt und abgestellt, sowie neue Anregungen von staatlichen Gesichtspunkten aus gegeben werden können. So kann sich ein Wettstreit verschiedener Kräfte entwickeln, der dem Gedeihen unserer Universitas litterarum bisher nur förderlich gewesen ist.

Mit dem Princip der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung hängt untrennbar zusammen die Freiheit in Forschung und Lehre und auch das, was man die jetzt wieder mehr besprochene „akademische Freiheit“ nennt; sie ist ohne Zweifel, wie Pöchte als zweiter Rector unserer Universität in einer Rectoratsrede gepriesen hat, der eigentlich belebende Odem der Universität, die himmlische Luft, in welcher alle Früchte derselben sich auf's fröhlichste entwickeln und gedeihen. Solange wir uns ihrer erfreuen, werden sich auch immer neue Mittel und Wege finden, um Bildungsbedürfnisse zu befriedigen, die im Fortschritt der Zeiten neu auftauchen.

Möge noch recht weit die Zeit entfernt sein, wo wir Deutsche hinter anderen Culturnationen im Betrieb der Wissen-

schaft und in der allgemeinen Volksbildung zurückbleiben. In diesen wuzelt jetzt unsere Stärke. Denn die Erfolge unserer Heeresmacht im letzten Menschenalter, die Erfolge in Industrie und Handel beruhen zum grossen Teil mit auf dem Geiste der Wissenschaftlichkeit, der sich auch in ihrem Betriebe und in ihren Einrichtungen überall geltend macht. Wissenschaft und allgemeine Volksbildung müssen uns in unserer Grossmachtstellung einen theilweisen Ersatz für viele günstige Entwicklungsbedingungen bieten, durch welche andere Grossmächte uns voraus sind, Russland und die Vereinigten Staaten durch den Besitz ausgedehnter Länderstrecken, welche der Besiedelung und der Ausbeutung ihrer reichen Bodenschätze harren, England endlich durch den Besitz von Colonieen, welche über den ganzen Erdball vertheilt sind, in welche sich der Ueberschuss der Volkskraft ergiesst und aus welchen das Mutterland wie ein Baum mit weiterbreiteten Wurzeln wieder Reichthümer an sich zieht. Das Deutsche Reich, das im Centrum von Europa auf einen engebegrenzten Raum im Vergleich zu den obengenannten Staaten angewiesen ist und nur unbedeutenden Kolonialbesitz sein eigen nennen kann, ist vor die schwierige Aufgabe gestellt, wenn es auch in Zukunft sich als Weltmacht behaupten will, durch Verdichtung der Volksmassen und durch innere Kräfte zu ersetzen, was ihm in anderer Richtung versagt ist. Eine derartige Aufgabe ist aber nur durch intensivere Kultur, durch Pflege der Wissenschaft, durch Vertiefung und Ausbreitung der allgemeinen Volksbildung zu erreichen.

Unter allen Naturkräften sind die menschlichen Geisteskräfte doch die gewaltigsten und die productivsten. Während die Goldadern und Diamantfelder von Transvaal sich durch Raubbau rasch erschöpfen, haben die Geisteskräfte, wie alle Kräfte der lebenden Organismen, die Eigenschaft, dass sie durch den Gebrauch selbst wachsen, sich stärken und vermehren, daher an

sich unerschöpflich sind. Daher sind sie eine stets ergiebige Quelle von Macht. Durch neue Entdeckungen, welche auf dem Gebiete der Chemie, Physik und Biologie von zukünftiger Forschung zu erwarten sind, lassen sich die Möglichkeiten für fruchtbringende Arbeiten, durch welche schon jetzt Millionen fleissiger Hände in unserer Industrie beschäftigt sind, von Jahr zu Jahr noch weiter vermehren. Hierdurch und durch vervollkommnete und intelligente Organisation der nationalen Arbeit ist in der Weltwirthschaft ein Weg gewiesen, auf welchem sich auch in kleinem Raum eine gewaltige Volkskraft concentriren lässt. Mehr wie in früheren Zeiten gebrauchen wir daher nicht nur in Kunst und Wissenschaft, sondern auch in anderen zahlreichen Berufen, in der Armee, in der Industrie und Landwirthschaft, in Handel und Wandel intelligente, schöpferische Köpfe.

Die productiven Geisteskräfte durch Pflege von Wissenschaft und Bildung richtig zu entwickeln, sie allerorten in den oberen wie in den unteren Schichten des Volkes zu wecken, bleibt auch in Zukunft, wie schon vor 100 Jahren, die Hauptaufgabe des deutschen Bildungswesens, vor allen Dingen aber ist es die ideale Aufgabe der deutschen Universitäten. Je mehr sie dieselbe zu erfüllen im Stande sind, um so mehr werden sie in der Achtung und Liebe unseres Volkes unerschütterlich und fest begründet stehen.

Litteratur.

- Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. 1808.
- Fichte, Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Rectoratsrede 1812.
- Philippson, Universitätsverweiterung. Die Nation, 1893/94, pag. 40.
- Baumbach, Der Idealismus deutscher Universitäten. Die Nation, 1893/94, pag. 651.
- W. Rein, Die Volkshochschulen. Die Gegenwart, Bd. 51, 1897, pag. 51.
- Die Erziehung des Volkes auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtsvereinigungen. No. 18. 1900.
- F. Paulsen, Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert. Braunschweig 1901.
- F. Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium. Berlin 1902.
- W. Lexis, Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. I. Bd. Die Universitäten. Berlin 1904.
- II. Die höheren Lehranstalten und das Mädchenschulwesen im Deutschen Reich. 2. Theil: Das Mädchenschulwesen von Gertrud Bäumer. Münsterberg, Die Amerikaner. Bd. II. 1904.
- Harnack, Vom Grossbetrieb der Wissenschaft. Preuss. Jahrbücher, Bd. 119, 1905.
- Bericht über die Verhandlungen der Tagung für volksthümliche Hochschulvorträge im deutschen Sprachgebiete, (Erster deutscher Volkshochschultag) in Wien. Leipzig 1905.